

»Bruder Jesus«

Zur »Heimholung« des Jesus von Nazareth in das Judentum¹

Von Otto K u s s, München

Die Jesusinterpretation des Judentums hat an sich eine weit zurückreichende Geschichte. Solange das christliche Dogma im strengen Sinne galt und auch der Kodex der Beurteilung der Dinge – aller Dinge – in seinem Geltungsbereich war, gab es für die Juden nur die Möglichkeit eines mehr oder minder stummen Protestes²). Mit dem Eindringen rein profaner – historisch-kritischer und naturwissenschaftlicher – Betrachtungsweise in die protestantische Theologie änderte sich die Lage fundamental: die Juden konnten sich für ihr Verständnis des Juden Jesus von Nazareth die Schritt um Schritt sich vollziehende Demontage alles ihnen Anstößigen innerhalb des Christentums selber zunutze machen. Denn auch wenn es immer intransigente Enklaven von wechselndem Einfluß gab und mit Restaurationen und Korrekturen zur Tradition und zum Hergebrachten hin stets gerechnet werden mußte – und muß –, handelte es sich im ganzen der Entwicklung doch um eine Einbahnstraße, an deren Zielpunkt sich eine »christliche«, nun freilich von gewiß rührenden und zeitgeschichtlich verständlichen, in jedem Falle aber unrealistischen und zum Teil phantastischen Märchen befreite Einschätzung der Person und des Wirkens des Jesus von Nazareth mit der uralten jüdischen, ehemals unter dem Druck der Verhältnisse polemischen, jetzt aber unbefangener »positiv« urteilenden und zur »Heimholung« des ungehorsam-gehorsamen Sohnes des jüdischen Volkes bereiten Stellungnahme vereinigen konnte. Die »Vergöttlichung« des Rabbi – oder Pseudo-Rabbi – Jesus, das

¹) Der Artikel ist zugleich als eine Besprechung der in den Anmerkungen 7, 12 und 13 genannten Bücher von Schalom Ben-Chorin, David Flusser und Erich Lessing zu verstehen.

²) S. aber auch die Legendensammlung der »Toledoth Jeschu« (Geschichte Jesu); Ausgabe: Samuel Krauss, Das Leben Jesu nach jüdischen Quellen, Berlin 1902; dazu auch ders., Neuere Ansichten über »Toledoth Jeschu«, in: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 76 (1932), 586–603; 77 (1933), 44–61. Zu den einschlägigen Texten in Talmud und Midrasch: Heinrich Laible, Jesus Christus im Talmud, Leipzig ²1900.

eigentliche Ärgernis des Judentums, trennt nicht mehr, denn nach nahezu 2000 Jahren haben die Nachkommen der Anhänger eines »Gottes« Jesus selber endlich zu dem zurückgefunden, was den Kern des zähen Protestes der Juden in diesem Zeitraum ausmachte: daß ein Mensch nicht »Gott« oder »göttlich« sein kann. Das Christentum hat – so konnte jetzt von Juden geurteilt werden – in einem langen Erwachensprozeß endlich die deifizierenden Träumereien verjagt, es ist – grundsätzlich – Judentum geworden; die so lange und mit so mannigfachen menschlichen Mitteln erstrebte »Bekehrung« ist nun doch zustande gekommen, nur: der Bekehrer selbst hat sich bekehrt, so wie einst in entgegengesetzter Richtung – ganz wider Erwarten – der pharisäische Eiferer Paulus zum Jesusvisionär wurde³⁾.

³⁾ Der »Heimholung« des Jesus von Nazareth in das »Judentum« – das freilich wie das »Christentum« eine recht differenzierte Größe ist, wenn man es nicht einfach mit der traditionalistischen Orthodoxie gleichsetzen will – entspricht innerhalb der christlichen und quasichristlichen Gruppierungen eine »Verjudung«, eine »Rejudaisierung«, welche etwa dem Neuen Testament nicht mehr den schlechthinigen Primat in dem Komplex Bibel wahren will, so daß die Schrift der Juden verschlüsselt zuerst und zuletzt nichts anderes meint als eben die Kernbotschaft der kanonischen Urkunden des frühen Christentums, des Neuen Testaments also, sondern die das Neue Testament eher als eine Art Anhang zum »Alten Testament«, zu der Schrift der Juden werten möchte. Der Interpretationsschlüssel wechselt demnach: müßte sich die entschlossen von Jesus Christus her denkende Wertung darum bemühen, die Schrift der Juden als das Fundament der Christusbotschaft, der Verkündigung von Jesus von Nazareth als dem einzigen und letzten Heilbringer im Sinne der neutestamentlichen Zeugen transparent zu machen, so stößt man jetzt mehr und mehr auf Verlautbarungen, die ihrer Grundeinstellung nach in den Schriften der Juden Position beziehen: eben diese jüdischen heiligen Schriften werden für die Orientierung in dieser Welt der nicht oder noch nicht eingetroffenen, jedenfalls sich unabsehbar verzögernden Parusie als höchst angemessen empfunden und gewinnen an – teilweise auf Mißverständnissen ihres »eigentlichen«, zuerst völkischen nationalen, politischen, wenn auch stets in enger Beziehung zu dem »Nationalgott« stehenden Charakters basierender – religiöser Bedeutung. Zuweilen sieht es so aus, als werteten auch »Christen« die Erscheinung des Jesus von Nazareth, so wie er im Neuen Testament begegnet, oder besser: wie er nach Abzug der »mythischen« Elemente aus den Schriften des Neuen Testaments rekonstruiert wird, als eine Sonderform des zeitgenössischen Judentums wie etwa Johannes den Täufer, hervorragende Zelotenführer, angesehene Rabbinen, maßgebende Priester, die Leute von Qumran oder die Autoren von apokalyptischen Schriften u. ä. Gewiß kann man es auch so sehen, und der Historiker als solcher wird es so sehen müssen; sofern er aber »christlicher Theologe« ist, darf er keinen Augenblick dabei den Glauben an die konkurrenzlose Besonderheit der Gestalt und des Werkes des Jesus von Nazareth außer Betracht lassen. Das und das allein macht ihn zum Christen, das und das allein

Auf der Linie einer derartigen Entwicklung operierend, hat der jüdische Schriftsteller Schalom Ben-Chorin seiner mit großer und zuweilen leidenschaftlicher Anteilnahme geschriebenen Darstellung Jesu von Nazareth den Titel gegeben: »Bruder Jesus⁴⁾ / Der Nazarener in jüdischer Sicht«⁵⁾ und seine Entscheidung so formuliert: »Jesus ist für mich der ewige Bruder, nicht nur der Menschenbruder, sondern mein jüdischer Bruder. Ich spüre seine brüderliche Hand, die mich faßt, damit ich ihm nachfolge. Es ist nicht die Hand des Messias, diese mit Wundmalen gezeichnete Hand. Es ist bestimmt keine göttliche, sondern eine menschliche Hand, in deren Linien das tiefste Leid eingegraben ist« – eine solche Überzeugung weiß sich unterschieden von jener, welcher »der Glaube an Jesus als den Messias, als die zweite Person einer nirgends im Neuen Testament bezeugten Trinität, als den einzigen Gerechten, der ein stellvertretendes Sühneleiden auf sich nimmt« zum regierenden Mittelpunkt geworden ist⁶⁾.

In einem kleinen Heft hat Schalom Ben-Chorin neuerdings einige Studien zusammengestellt, die in gleichem Sinne wie in dem Bruder-Je-

trennt ihn absolut und theologisch auf Leben und Tod vom Juden und bringt ihn zugleich zwingend in jenen durchaus polemischen Gegensatz zu ihm, dessen Abschwächung oder Annihilierung nichts anderes als Verrat oder Kapitulation bedeuten müßte. Natürlich versteht es sich von selbst, daß sterbende Überzeugungen auch Gegensätze bedeutungslos werden lassen. Wer Jesus und sein Tun nicht mehr im Sinne des unverkürzten Neuen Testamentes, der altkirchlichen orthodoxen Theologie, der Väter der Scholastik und ihrer Erben verstehen kann, hebt den entscheidenden Gegensatz zum Judentum auf, und wenn er auf der nunmehr von innen her sich verändernden Basis, also der Bibel, den Schriften der Juden und einem theologisch durch sie limitierten Anfang, dem Neuen Testament, stehen bleibt, wird er Jude – grundsätzlich gesprochen. »Christentum« im Sinne eines unverkürzten Neuen Testamentes erweist sich dann als ein – je nachdem – schrecklicher oder törichter oder rührender Irrtum, der jetzt jedenfalls aus Gotteshäusern und von den Kanzeln weg in die Lehrbücher der Religionsgeschichte und auf Hochschulkatheder wandert oder doch wandern sollte und umfassenden Schaden nicht mehr anrichtet.

⁴⁾ Die eindrucksvolle Formel vom jüdischen »Bruder Jesus« steht bei Martin Buber, *Zwei Glaubensweisen*, Zürich 1950, 11: »Jesus habe ich von Jugend auf als meinen großen Bruder empfunden«; seine Ablehnung der christlichen Grundthese faßt Buber in dem folgenden Satz irenisch zusammen: »Daß die Christenheit ihn als Gott und Erlöser angesehen hat und ansieht, ist mir immer als eine Tatsache von höchstem Ernst erschienen, die ich um seines- und um meinerwillen zu begreifen suchen muß«.

⁵⁾ München 1967; dazu auch die Besprechung in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 21 (1970), 69.

⁶⁾ A.a.O. 12.

sus-Buch zu dem Jesusproblem Stellung nehmen⁷⁾. Eine Skizze über »das Jesus-Bild im modernen Judentum«, ein knapper Literaturbericht, eröffnet die Reihe⁸⁾, und hier findet sich in der Überschrift für das erste Kapitel schon das Leitmotiv vieler dieser Bemühungen: »Die Heimholung Jesu in sein Volk« (7). »Das Jesus-Bild im modernen Judentum« unterscheidet sich »durch seinen durchaus positiven Charakter von dem affektgeladenen jüdischen Jesus-Bild des Mittelalters wohlthuend« (39), aber eben: »Das jüdische Jesus-Bild ist das menschlich-allzumenschliche Bildnis eines tragischen Genies, eines zutiefst jüdischen Menschen« (43), und dann kann man – im Blick auf alles das, was aus dem jüdischen Jesusbild eliminiert wird, das ist z. B. auch »der Auferstehungsmythos, die Erscheinungen des Auferstandenen in Emmaus, Galiläa und in Jerusalem sowie die Himmelfahrt«, desgleichen Weihnachten, die Krippe und der Stern von Bethlehem (43) – sagen: Jesus »ist der Verlorene Sohn, der nach zweitausendjährigem Irren in der Fremde in das Vaterhaus, sein eigenes jüdisches Volk, zurückkehrt, und Jisrael Sabba, das alte Israel, ruft dem heimkehrenden, so lange verlorenen Sohn zu: »Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden« (Lk 15,24)« (45). Die Gestalt Jesu wird von den Juden energischer assimiliert, erst seitdem der liberale Protestantismus »eine Befreiung der Theologie von den Fesseln der Inquisition einerseits und der protestantischen Orthodoxie andererseits« eingeleitet hatte (47). Doch wenn man eben jetzt in bezug auf Juden und Christen sagt: »Der Glaube Jesu einigt uns«, »aber der Glaube *an* Jesus trennt uns«, so finden sich nach Schalom Ben-Chorin in der modernen evangelischen Theologie »Strömungen, die sich mehr und mehr eben der Sicht Jesu annähern, die hier aus jüdischer Perspektive gewonnen wird« (51)⁹⁾. Im zeitgeschichtli-

⁷⁾ Schalom Ben-Chorin, *Jesu im Judentum* (Schriftenreihe für christlich-jüdische Begegnung; 4), Wuppertal 1970. Die gleichen Ansichten wie in diesem Heft vertritt Schalom Ben-Chorin auch in seinem kleinen Buch: *Bruder Jesus / Der Nazarener in jüdischer Sicht*, München 1967; dazu auch *Münchener Theologische Zeitschrift* 21 (1970) 69.

⁸⁾ Eine wirklich gründliche, umfassende wissenschaftliche Übersicht über die jüdischen Stellungnahmen zu Jesus bietet: Gösta Lindeskog, *Die Jesusfrage im neuzeitlichen Judentum / Ein Beitrag zur Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* (Arbeiten und Mitteilungen aus dem ntl. Seminar zu Uppsala; 8), Leipzig/Uppsala 1938.

⁹⁾ Hier wird dann namentlich erwähnt: Herbert Braun-Mainz, »der die Nach-

chen Judentum nimmt Jesus eine Sonderstellung ein – das sieht man, sobald man »die Züge des jüdischen Mannes aus Nazareth von der Übermalung der christlichen Ikonologie gereinigt« hat (52) –, er ist kein Prophet, er hat sich selber wohl auch nicht als Messias empfunden (53), aber er könnte neben den pharisäischen Richtungen von Hillel und Schamai (sic!) eine dritte Autorität darstellen, welche auf die Verinnerlichung des Gesetzes abzielt und als entscheidendes und motorisches Element die Liebe ansieht (55). Zu keiner der uns bekannten Richtungen im damaligen Judentum gehört Jesus ganz, vieles verbindet ihn jedoch mit den Pharisäern. Mit den drei Stichworten »Eschatologie«, »Introversion«, »Passion« kann man im Gegensatz zu mancherlei moderner Skepsis drei aufeinanderfolgende Stadien tragischer Enttäuschung signalisieren; Jesus endet »in jüdisch-historischer Sicht als ein tragisch Scheiternder«, er ist »ein tragisch Irrender, dessen Augen aus Liebe zu Israel verblendet wurden« (63). Zusammenfassend stellt Schalom Ben-Chorin am Ende noch einmal die Frage nach Jesus – oder besser »die Christusfrage« –, und er beantwortet sie – mit recht eindringlich formulierter Ehrlichkeit – verneinend: Jesus ist »nicht der Messias, denn die Welt ist unerlöst«, Jesus ist »nicht der Sohn Gottes, denn wir wissen nicht um einen solchen«, Jesus ist »nicht der gottmenschliche Mittler, denn wir bedürfen seiner nicht«, Jesus ist »nicht der Erfüller des Gesetzes, denn wir müssen es selbst erfüllen«, Jesus ist »nicht der einzige Gerechte des stellvertretenden Sühneleidens, denn ihrer sind viele« (72). Die christliche Interpretation des Juden Jesus ist in ihren Abwandlungen Irrweg: Jesus von Nazareth »verblieb ganz im Judentum« (78).

In den Zusammenhang »Die großen Religionsstifter und ihre Lehren« hat der Erlanger jüdische Religionswissenschaftler Schoeps ein Kapitel über Jesus¹⁰⁾ gestellt, in dem er zunächst über die Quellen und

folge Christi darin sieht, daß man versucht, mit Jesus zu glauben und *wie* er, nicht primär *an* ihn« (51).

¹⁰⁾ Hans-Joachim Schoeps, Jesus, in: ders., Die großen Religionsstifter und ihre Lehren (List-Taschenbücher; 319), München 1967 (zuerst erschienen unter dem Titel: Gottheit und Menschheit / Die großen Religionsstifter und ihre Lehren, Stuttgart 1950, 31954), 35–69, danach die Zitate; ders., Studien zur unbekanntenen Religions- und Geistesgeschichte, Göttingen 1963, 41–67.

den zeitgeschichtlichen Rahmen handelt, dann über Lehre und Leben Jesu und schließlich über die Wirkung des Auftretens Jesu (Theologie und Tradition). Grundlegend hält er es – vom Historiker aus gesprochen: mit Recht – für unmöglich, den »Urjesus«, d. h. Jesus, wie er wirklich gewesen ist, zu erreichen, der exakte Historiker »hat es immer nur mit dem Jesus zu tun, wie ihn seine frühen Jünger gesehen haben, mit dem Christus, wie er im Glauben seiner Gemeinde lebte« (38). Entstanden ist die jesuanische Bewegung als eine Absplitterung aus der Johannessekte (44), und Jesu Botschaft ist »getragen von der Gewißheit, die Gottesherrschaft kommt« und »sie kommt jetzt« (47). Es ist eine jüdische Botschaft, denn Jesus hat »weder sachlich noch persönlich je mit seiner jüdischen Umwelt brechen wollen, noch hat er gar gebrochen«, und Jesu Kritik in den Streitgesprächen ist »eine innerpharisäische Kritik« (49). Die Bergpredigt spricht von der Zukunft, sie »ist in Wahrheit eine Reich-Gottes-Predigt Jesu«. »Sie will die absolute Forderung Gottes sichtbar machen und radikalisiert zu diesem Zwecke den seinen Hörern altbekannten Wortlaut der biblischen Gesetze, nicht um sie zu überbieten und durch neue weitergehende Maximen zu ersetzen, auch nicht, um etwa – ganz unbiblisch – ihre Unerfüllbarkeit darzutun, sondern um auf den wirklichen Willen Gottes aufmerksam zu machen, der alle Zeit hinter dem alltägliche Gewohnheit gewordenen biblischen Gesetze steht« – aber es handelt sich um den Blick auf eine Verwirklichung, nachdem das Reich gekommen ist – oder: »Wenn das Reich kommt, wird mit diesem Äon auch das jüdische Gesetz ›aufhören‹ – übertreten zu werden« (50f). Es ist für Schoeps keine Frage, daß sich Jesus selbst als »Menschensohn« bezeichnet hat, und daß er damit meinte »die aus den Apokalypsen Daniels, Henochs und Esras bekannte messianische Heilsgestalt des Menschensohnes auf den Himmelswolken, in die erhöht und verwandelt zu werden er als bevorstehend weiß« (58). Religionsgeschichte kann freilich keine Antwort auf die Frage geben, ob dies alles nun wahr sei oder nicht, allerdings: »nur unter der stillschweigenden Zugabe: es könnte ja sein, unter der – wissenschaftlich ausgedrückt – vorausgesetzten Möglichkeit einer in Jesus als den Christus stattgehabten Gottesoffenbarung wird nämlich erst sein ganzes konkretes Verhalten voll verständlich, wie es von den Evangelien uns berichtet wird« (59). Über Wahrheit und Unwahrheit

entscheiden hier lediglich Glaube und Unglaube. Jesus hat »ein höchst gesteigertes messianisches Sendungsbewußtsein«, in dem Logion Mt 11,27: »Alles ward mir übergeben von meinem Vater, und niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren wird« ist von Jesus behauptet »eine ganz einzigartige Gottesverbindung und eine Erkenntnis des göttlichen Willens, wie sie nur der von Gott Ausgesandte, der Messias selber haben kann« (60). Die frühe Gemeinde hat solche Erkenntnisse vorangetrieben, und im Johannesevangelium und durch Paulus werden die Ansätze entwickelt zu Jesus, dem Stifter einer Weltreligion, »zu dem Christus, wie er in dem Glauben und der Lehre der auf seinem Namen gegründeten Kirche lebt« (60). Es ist kein Zweifel, daß hier mit einem sehr weitgehenden Verständnis den Texten und ihrem »christlichen« Verständnis Rechnung getragen wird; das letzte Urteil bleibt offen: bedenkt man den Prozeß der Umwandlung des historischen Jesus in den kerygmatischen Christus, so kann die Antwort auf die Frage, ob hier von einem Verfall oder von der Vollendung des im Urchristentum Angelegten gesprochen werden soll, »nur von dem jeweiligen Glaubensstandpunkt aus beantwortet werden«¹¹).

Die Jesus-Broschüre des Professors für neutestamentliche Forschung an der Hebrew University in Jerusalem David Flusser¹²) »wurde vor allem verfaßt, um zu zeigen, daß es möglich ist, eine Lebensgeschichte Jesu zu schreiben« (7); sie hält sich an die synoptischen Evangelien und urteilt: »Der in diesen Evangelien geschilderte Jesus ist also der historische Jesus und nicht der ›kerygmatische Christus‹« (10). Demnach war Jesus ein galiläischer Jude und wahrscheinlich in Nazareth geboren; er ist wohl im Jahre 28/29 getauft worden und starb im Jahre 30 (17). Er war Tischler oder der Sohn eines Tischlers (22), seine jüdische Bildung war »unvergleichlich höher als die des Paulus«, die Anekdote von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel ist »eine Geschichte des frühreifen Gelehrten, fast würde man sagen, eines jungen Talmudisten« (20). Zwischen Jesus und seiner Familie – er hatte vier Brüder und auch Schwestern – scheint »eine mit Affekten beladene Spannung« bestanden zu

¹¹) S. A. 10: Studien usw. 1963, 67.

¹²) David Flusser, Jesus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Rowohlt's Monographien; 140), Hamburg 1968.

haben (23). Bei der Übernahme der Johannestaufe, an deren Historizität nicht zu zweifeln ist (31), erfährt Jesus durch eine Himmelsstimme, daß er erwählt, berufen und auserkoren war (28f). Er ist ein gesetzestreuer Jude, aber er hat »die sittliche Seite des Lebens gegenüber der rein formalen Seite der Gesetzespraxis hervorgehoben« (49). Es gibt in dieser Zeit eine neue, tiefere Sensitivität des Judentums, und wenn Jesus die unbedingte Liebe gerade dem Feind, dem Sünder gegenüber predigt, so steht er den Liebespharisäern aus der Schule Hillels nahe (72). In der »Moral« ist die soziale Note bei Jesus stärker als bei den Rabbinen (72), aber das Prinzip des Lohnes bleibt bestehen, wenn auch die Maßstäbe der üblichen Auffassung von der Gerechtigkeit Gottes aufgehoben sind (79). Das Reich Gottes ist eine jüdische Hoffnung; Jesus, der die Botschaft vom Reich Gottes verkündigt, ist »der einzig uns bekannte antike Jude, der nicht nur verkündet hat, daß man am Rande der Endzeit steht, sondern gleichzeitig, daß die neue Zeit des Heils schon begonnen hat« (87). Eine Gemeinde, eine Kirche hat er nicht gründen wollen, aber eine »Bewegung« (88) hat er gewollt. Daß er sich in besonderem Maße als »Sohn Gottes« wußte, vermutlich vor allem seit der »Verklärung«, ist nicht zu leugnen, zugleich aber stellt es ein befreiendes Ergebnis der philologischen Akribie dar, »wenn man durch die kühle Analyse der Texte feststellen kann, daß Jesus nicht sterben wollte, um durch sein kurzes Leiden die Sünden der anderen zu sühnen« (95). Aber als »Menschensohn« kann er sich wieder gewußt haben: sein »Hoheitsgefühl konnte bei ihm dazu führen, daß er sich offenbar am Ende gerade mit dem Menschensohn gleichzusetzen getraute – und der Menschensohn wurde im Judentum manchmal als der Messias verstanden« (102). In den letzten Tagen in Jerusalem gibt es eine Reihe von Zusammenstößen, schließlich kam die Katastrophe, die nach ihrem Hergang nicht mehr völlig aufzuhellen ist: anscheinend ist Jesus ohne Urteil an Pilatus ausgeliefert worden, und von einem Todesurteil des Pilatus ist nichts bekannt – das tragische Ende ist also ohne einen Spruch der irdischen Gerichtsbarkeit erfolgt, »es war eine Frucht des grausamen Spiels zwischen nackten Interessenssphären, im Schatten brutaler Ressentiments und, äußerlich gesehen, ohne jeden Zusammenhang mit dem Menschen Jesus und seinen Anliegen« (127). Daß es Erscheinungen gegeben hat, ist nach 1 Kor 15,3–8 nicht zu leugnen.

Eine weitere Darstellung des Jesusproblems hat Flusser unter der Überschrift »Jesus und die Synagoge« in einem großen Bildband »Der Mann aus Galiläa« veröffentlicht¹³⁾. Die Differenz zwischen jüdischer und »christlicher« Stellungnahme zu Jesus ist etwa so zu formulieren: »der jüdische Mensch Jesus blieb seiner Religion treu; er starb nicht als ein Abtrünniger, sondern wurde von den Hohenpriestern an die Römer ausgeliefert und als der »König der Juden« von Pilatus gekreuzigt« und anderseits im Anschluß an die Paulusformulierung vom »Ärgernis« 1 Kor 1,23: »Dieses berühmte Wort spricht von dem Glauben an den Gekreuzigten; es wird nicht gesagt, die Juden hätten den »historischen« Jesus »verworfen«! Die Juden lehnten nicht Jesus ab; aber sie nahmen

¹³⁾ Kerényi, Karl u. a., Der Mann aus Galiläa. In Bildern dargestellt von Erich Lessing, Freiburg i. Br. (Herder). Quart. 312 S. mit 104 zum Teil zweiseitigen Farbfotografien auf Kunstdruckpapier. – Leinen DM 138,-. – Der »führende Kopf« des »Jesusbuches« des Verlags Herder ist offenbar der israelische Photograph Erich Lessing, geb. 1923 in Wien, 1939 nach Palästina emigriert, am Technikum in Haifa studierend, später in einem Kibbuz im Jordantal als Karpfenzüchter arbeitend, wie der Verlag u. a. auf dem Klappentext mitteilt. Man bekam vor einigen Jahren ein Photobuch über »Die Odyssee«, »Homers Epos in Bildern erzählt« zu sehen, ebenfalls aus dem Verlag Herder und ebenfalls mit Photos von demselben Lessing, ebenfalls eingeleitet von Karl Kerényi, und der Verlag berichtete: »Beim Abschied von Professor Kerényi in Ascona sagte der Gelehrte zum Fotografen Erich Lessing und zum Lektor Wolfgang Stadler: »Machen Sie dieses Buch mit aller Sorgfalt, denn manche Generation von Menschen in aller Welt wird die Gestalt des Odysseus mit den Augen sehen, mit denen Sie ihn sehen.« (a.a.O. 1970, 11). Wenn man dann mit einiger Verwunderung bemerkt, wie ein Epos unvergleichlichen Ranges in ein Photoalbum – übrigens Photos von gewiß hoher Qualität – umgewandelt wird, kann man den Wunsch nicht unterdrücken, diese Prophezeiung möchte sich als irrig erweisen – es entsteht bei dem Lessingschen Unternehmen die gleiche quälende Divergenz zwischen Vorlage und Produkt wie bei einer Verfilmung: Literatur ersten Ranges wird zum Drehbuch. Auch die Photos des Herderschen »Jesusbuches« sind, soviel ich davon verstehe, technisch gekonnte Arbeit; die Aufnahmen aus dem Land freilich nach offensichtlich »malerischen« Gesichtspunkten gestaltet und fühlbar die Atmosphäre von Reiseprospekten verbreitend – man fragt sich bei fast jeder Aufnahme: »Wie mag das nun wirklich, im Licht des Alltags aussehen?« –, bei der Wiedergabe von künstlerischen Darstellungen aus verschiedenen Bereichen stört, daß die Vergewisserung über die wirkliche Größe des reproduzierten Ausschnitts schwierig und z. T. unmöglich ist: die Verschiebungen, welche sich bei der Auswahl und der Vergrößerung der Objekte ergeben, sollte sich der Betrachter aber mühelos und rasch wenigstens in etwa vergegenwärtigen können – eine Maßangabe der Originalgröße des Bildausschnittes neben dem Bildtitel würde hier hilfreich sein, die Angaben im Anhang reichen nicht aus. – Die eingestreuten Bibeltexte sind nach dem Vorbild einer Evangelienharmonie gestaltet.

nicht den Glauben an die erlösende Kraft des Kreuzes an, und in diesem Sinne verstand auch Paulus das Wort vom »Ärgernis« (21). In 10 Kapiteln entfaltet Flusser dann diese alte und durchaus verständliche Grundthese. Zunächst: für den Tod Jesu sind verantwortlich die Römer: »Jesus wurde durch den römischen Landpfleger Pontius Pilatus als »König der Juden« gekreuzigt« (21), aus dem jüdischen Bereich muß die Schuld den Sadduzäern zugeschrieben werden, die sadduzäischen hohepriesterlichen Familien fürchteten von Jesus und seinem Anhang die Gefährdung ihres Einflusses, »und darum lieferten sie ihn an die Römer aus und beschuldigten ihn messianischer Umtriebe« (23). Will man Jesus aus den jüdischen Strömungen seiner Zeit verstehen, so wird man sagen können: »Jesus war zwar kein eigentlicher Pharisäer; aber in seinem Verständnis des Gesetzes war er mit einer der zwei Schulen unter den Pharisäern, mit der Schule Hillels, eng verwandt« (24). Diese Überzeugung wird ebenso einseitig wie eindrucksvoll vor allem in den Kapiteln »Jesus und das Gesetz«, »Jesus und die jüdische Kritik an erstarrten religiösen Formen«, »Gleichnisse und Vaterunser«, »Der Jude Jesus und das Christentum« abgewandelt und eingepreßt¹⁴⁾.

Wer Jesus ist, das wurde in einem langen Prozeß von den nach Ostern und auf Grund von Ostern Glaubenden im Anschluß an eine sich wandelnde Erinnerung an die Geschichte vor Ostern vor allem in Auseinandersetzung mit dem energisch Einspruch gegen die »christ-

¹⁴⁾ In einem elegant geschriebenen Beitrag »Der Christus des Glaubens und der historische Jesus« hat Josef Blank eine von dem Standpunkt des Neuen Testaments ohne die jüdischen Substruktionen zumindest der Tendenz nach ausgehende Stellungnahme vorgetragen. Blank handelt über »Quellen und Methoden«, »Die historischen Grundlagen«, »Der zeitgeschichtliche Hintergrund im Judentum«, »Historische Probleme der Geschichte Jesu«, »Die Botschaft Jesu vom Reiche Gottes«, »Das neue Gebot«, »Der menschenfreundliche Gott«, »Vom Sinn der Wunder Jesu«, »Wer ist Jesus?«, »Ostern und Glaube«, und in diesen Kapiteln sucht er mit einer Fülle von interessanten Formulierungen jenen neutestamentlichen Bereich zu erfassen, der dem Judentum unzugänglich bleibt, z. B. wenn er konstatiert, daß man nicht daran vorbeikomme, »eine radikal neue Erfahrung der Jünger mit Jesus nach seinem Tod am Kreuz anzunehmen, eine Erfahrung, in der ihnen die Person Jesu in jener Lebendigkeit begegnet ist, die von der Gemeinde als ewiges, göttliches Leben verstanden und in der Botschaft von der Auferweckung durch Gott formuliert wurde« (241), – »freilich, eine neue Religion hat Jesus von Nazareth nicht gründen wollen; das Bekenntnis zu dem Einen Jahwe, den der Mensch mit ganzem Herzen lieben soll, hat Jesus im Hauptgebot noch einmal eigens bekräftigt« (239).

liche« These erhebenden Judentum verschiedener Observanz entwickelt¹⁵). Wenn das Judentum sich stets von neuem durch das Problem »Jesus von Nazareth« beunruhigt sah und auch seinerseits immer neue Lösungen anbot¹⁶), die jedenfalls die spezifisch neutestamentliche These im Vollsinn ablehnten, blieb den Jesusgläubigen, sofern sie auf ihrem eigentlichen Fundament beharren wollten, nichts anderes übrig als sich ihrerseits immer wieder gegen das jüdische Verständnis abzugrenzen¹⁷).

¹⁵) Der eigentliche, zentrale Einspruch des Judentums gegen die durch das ganze Neue Testament repräsentierte Jesusreligion betrifft die Person Jesu. Wo die »christliche« Wertung der Person Jesu von dem Neutestamentlich-Charakteristischen der »Einstufung« Jesu absehen zu können oder zu müssen glaubt, ergeben sich sogleich zahlreiche Affinitäten und die unversöhnlich scheinenden Kontrapositionen des Neuen Testaments werden unverständlich; die restierende Polemik im Neuen Testament erklärt sich als innerjüdische Kritik, als reformatorische Paränese, die ihre genuin-jüdischen Parallelen hat. Das wirkliche Ärgernis ist »der Anspruch Jesu«, so wie er durch das ganze Neue Testament hindurch konstatiert und ausgelegt wird. »Wo Judentum Judentum bleibt, da kann der Anspruch Jesu nichts anderes sein als Lästerung und Wahnwitz; etwas anderes zu denken, wäre für den Juden, der Jude bleiben will, Sünde und selbst Lästerung«: Gerhard Kittel, Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum (Beitr. z. Wiss. v. A. u. N. T.; 37) Stuttgart 1926, 137. Nimmt man die Antithesen der Bergpredigt für sich, so wird man jeden einzelnen ihrer Sätze auch bei Rabbinen für möglich halten können; »das Unerhörte liegt in dem Ἐγὼ δὲ λέγω ὑμῖν, das Tora und Tradition beiseite schiebt und an ihre Stelle die neue Autorität des Christus stellt«: a.a.O. 138. »Gerade weil Jesu Anspruch an das für das Judentum Gegebene anknüpft, wird er dem Juden zum Ärgernis. Denn indem er das Erbgut des Judentums aufnimmt, wird daraus die neue Religion, die nicht mehr Judentum ist, sondern Christusreligion. In ihr, das heißt: in dem Faktum der Erfüllerreligion, das heißt letzten Endes: in dem Faktum der Person Jesu selbst hat das Christentum seine religionsgeschichtliche Besonderheit, und nicht in einer Reihe von einzelnen hohen religiösen und ethischen Lehren. Das aber ist es, was für den Juden Entweihung des Heiligtums bedeutet. Noch einmal: wo Judentum Judentum bleiben will, da kann es nicht anders als dem Anspruch Jesu den Kampf ansagen. Wo aber Jesu ἐξουσία als Wirklichkeit und als Wahrheit anerkannt ist, da hat das Judentum sein Ende gefunden«: a.a.O. 140.

¹⁶) Ein ausschließlich phantastisches Jesusbild entwirft die Skizze von Herbert Landau, Jesus in jüdischer Sicht, in: Karlheinz Deschner, Jesusbilder in theologischer Sicht, München 1966, 299–341; seine Thesen sind nicht diskutabel.

¹⁷) Will man das Spezifische der Verkündigung von Jesus Christus deutlich ins Blickfeld bekommen, wird man also ihren Unterschied vom Judentum, ihren Gegensatz zum Judentum, ihre wesentliche, mit ihrem eigentlichen Selbstverständnis zusammenhängende antijüdische Polemik verstehen müssen. Wo »Christentum«, als *specificum* gesehen, mit »Judentum«, als *specificum* gesehen, vermengt werden, sind beide verdorben. Kierkegaard etwa versucht zu begreifen, was es in Wahrheit heißt, ein Christ zu werden, und seine Antwort formuliert er u. a. auch so: »Die Wahrheit

Einst hat die junge Kirche – angefangen bei den Schriften des Neuen Testaments und dem ganzen damit verwandten Schrifttum, über die Zeugnisse der »apostolischen Väter« bis hin in die patristische Zeit – auf vielen Wegen mit immer neuer Energie den Versuch gemacht, »die Schrift« der Juden »heimzuholen«, und auf dieser Basis aufbauend, entwickelten die jesugläubigen Gemeinschaften der späteren Zeit mannigfache Theorien über den Zusammenhang von »Altem Testament« – wie man jetzt terminologisch perfekt die Schrift der Juden assimilierte – und »Neuem Testament«. Der Siegeszug der profanen

nämlich ist, daß ein Christ werden heißt, für dieses Leben, menschlich geredet, unglücklich werden; und zwar wirst du (menschlich geredet) für dieses Leben um so unglücklicher werden, in diesem Leben um so mehr zu leiden bekommen, je mehr du dich mit Gott einlässest, je mehr er dich liebt«. Für das offizielle Christentum aber gilt das Urteil: »daß das neutestamentliche Christentum gar nicht da ist, daß das bißchen Religiosität hierzulande höchstens Judentum ist« (Der Augenblick, Jena 1923, 82 f.). Wenn es im Neuen Testament heißt: »Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenig ist ihrer, die ihn finden« und dann doch das offizielle Christentum den Weg in jeder Beziehung bequem und die Pforte so weit als nur möglich gemacht hat, muß man schließen: »In dem Grade ist also das Neue Testament nicht mehr Wahrheit: der Weg ist so breit als möglich, die Pforte so weit als möglich, und wir alle sind Christen. Ja ich wage noch einen Schritt weiterzugehen, denn die Sache begeistert mich: es handelt sich ja um eine Lobrede auf das Menschengeschlecht« – das ist die ironische Überschrift des Abschnitts – »ich wage zu behaupten, daß die Juden unter uns im Durchschnitt bis zu einem gewissen Grad Christen sind, Christen so gut wie wir andern alle; in dem Grad sind wir alle Christen, in dem Grad ist das Neue Testament nicht mehr Wahrheit« (a.a.O. 20 f.). Nur mit Hohn kann man – nach Kierkegaard – von den gängigen Auffassungen sprechen, welche die regierenden Kirchenfunktionäre für »Wahrheitszeugen« und das offizielle Christentum für »die beseligende Wahrheit« halten: »daß Christus nur darum in den schrecklichsten Qualen, sogar in Gottesverlassenheit, am Kreuz seinen Geist aushauchte, damit er in uns die Lust erwecke, Zeit, Fleiß und Kraft auf klugen und geschmackvollen Lebensgenuß anzuwenden; daß sein Kommen in die Welt eigentlich den Zweck hatte, zur Erzeugung von Kindern aufzumuntern, daher es auch »unpassend ist, wenn ein Unverheirateter Geistlicher ist, und daß seines Lebens unvergeßliche Bedeutung ist, als ein wahrer Wohltäter durch seinen Tod (des einen Tod, des andern Brot!) einen neuen Erwerbszweig aufgebracht zu haben, den der Geistlichen, der für einen der vorteilhaftesten anzusehen ist, wie er ja auch am meisten Genossen zählt: Spediteure, Reeder, die gegen eine (im Verhältnis zur Wichtigkeit der Reise, zur Länge der Fahrt, zur Herrlichkeit der Endstation und zur Dauer des Aufenthaltes) fast unglaublich billige Vergütung die Leute in die ewige Seligkeit befördern . . . ein Geschäft, das, einzig in seiner Art, vor der Verschiffung nach Amerika, Australien usf. den unschätzbaren Vorteil hat, daß von den Beförderten nie eine Nachricht einläuft und also der Kredit der Reederei nie eine Schädigung zu fürchten hat« (a.a.O. 81 f.).

Historie und Philologie auch im vormalig geheiligten und weitgehend »ausgeklammerten« Bereich der Theologie erschwerte solche Entwürfe in zunehmendem Maße, insofern ihnen eine ernstzunehmende »Beweiskraft«, eine vor dem Forum wissenschaftlicher Vernunft gültige Glaubwürdigkeit zugemessen werden sollte. Je mehr auch die theologische Wissenschaft auf kirchlichem Boden die Eigenständigkeit der jüdischen heiligen Urkunden anerkannte und je deutlicher an den Ursprüngen der Dokumente des Neuen Testaments der »Jude Jesus« sichtbar gemacht wurde, um so näherliegend war es, daß ein niemals auch nur im entferntesten »bekehrtes«, durch die Säkularisierung der »kirchlichen« Theologie beträchtlich ermutigtes und bestätigtes Judentum sich nun daran machte, den Spieß umzukehren und seinerseits einen »Heimholungsprozeß« einzuleiten. Der missionarische Effekt – im Sinne des Judentums – scheint schon jetzt erheblich.